

DENKMALSCHUTZDEBATTE

Denkmalpflege in Zeiten des Pluralismus. Bauten von Johannes Peter Hölzinger

Ursula Baus

Architektur der „offenen Struktur“ nennt er selbst seine Bauten aus der Zeit zwischen 1965 und 1980. Für seine „modularen Verdichtungen“ verwendete er die Grundformen Winkel, Welle, Halbschale und Spirale. Vier Häuser von Johannes Peter Hölzinger sind jetzt unter Denkmalschutz gestellt worden, allesamt waren sie seinerzeit in der Bauwelt veröffentlicht.

Es nervt zunehmend, wie Feindbilder auch in Architekturdebatten immer wieder nach dem gleichen Schema gezeichnet und letztlich für eigene Zwecke genutzt werden. Traditionalisten kommen nicht ohne die erzfeindlichen Modernisten aus – und umgekehrt –, die Funktionalisten verteufeln die Postmodernen, und die Apostel von Konstruktions- und Materialgerechtigkeit bekreuzigen sich bei allem, was nach kunstwillig Geformtem aussieht. Aber dann gibt es noch jene Einzelkämpfer, die in kein Freund- oder Feindbild hineinpassen wollen. Zu diesen gehört der 1936 geborene Künstler und Architekt Johannes Peter Hölzinger. Seine Bauten waren Mitte April

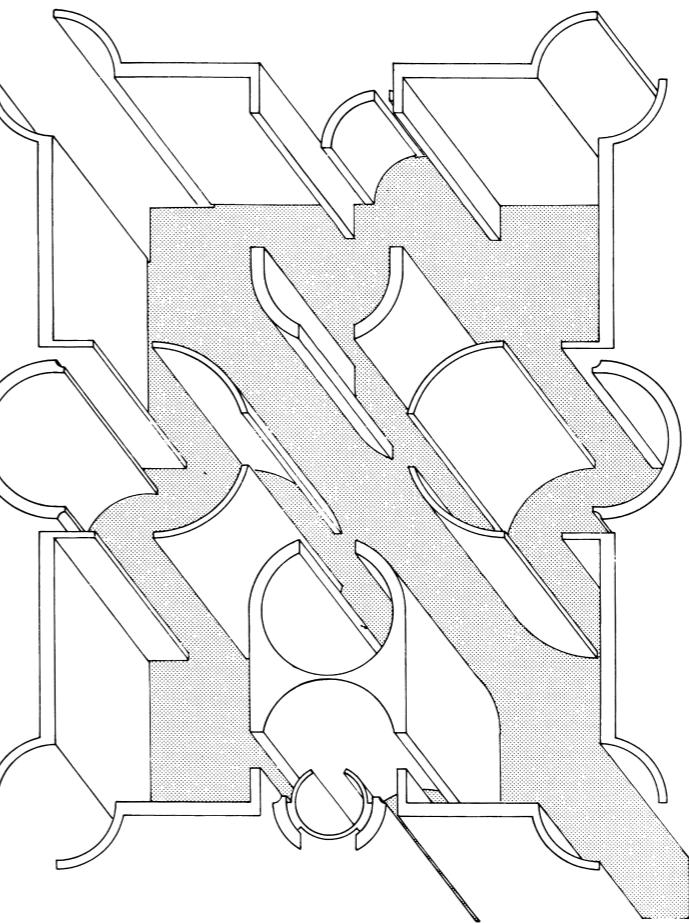
Thema einer Tagung der Architektenkammer und des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen in Bad Nauheim – insbesondere ging es um vier Gebäude, die vom Landesamt als Nachtrag zur „Denkmaltopographie Wetteraukreis II“ in den Rang eines Kulturdenkmals erhoben worden sind.

Hölzinger studierte 1954–57 Architektur an der Frankfurter Städelschule, erhielt 1963/64 ein Stipendium für die Villa Massimo in Rom und gründete 1965 zusammen mit Hermann Goepfert die „Planungsgemeinschaft für neue Formen der Umwelt“, die bis zu Goepferts Tod im Jahr 1982 existierte. 1991 erhielt

Hölzinger eine Professur an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, wo er bis 2002 unterrichtete. Bauten von Hölzinger und Goepfert entstanden im wesentlichen in und um das hessische Bad Nauheim, wo Hölzinger lebt und arbeitet. Ende der 50er Jahre baute er dort zwei Wohnhäuser, die mit geometrisch strikten Baukörpern, flachen Fensterbändern und Schlitten uneingeschränkt der Formensprache internationaler Moderne zugeordnet werden können.

1965 dann wies eine Erklärung von Hölzinger und Goepfert in eine andere, eigene Richtung: Sie hatten sich vorgenommen, „Landschaft, Wohnen, Gemeinschaft, Straße mit künstlerischen Mitteln zu untersuchen“ – und ganzheitlich zu reagieren. 1970 erhielt die Planungsgemeinschaft für ihr erstes, 1967 realisiertes Projekt, die Neugestaltung des Karlsruher Schlossparks, den Hugo Häring Preis. Kurz darauf folgte die organisch anmutende, weich an einem Hang geschmiegte Wohnbebauung am Höhenweg 11 in Bad Nauheim, die noch heute mit ihrem kompromisslosen Ansatz beeindruckt: Zwischen hohe wellenförmige Schotten sind die Wohnungsdecken frei gespannt, so dass die Grundrisse von den Bewohnern selbst festgelegt werden konnten. Die Welle, ein von Hölzinger sehr geschätztes formales Element, taucht auch im Gebäude des Evangelischen Gemeindezentrums (1969–80) im benachbarten Friedberg wieder auf, wo sie aufgrund der topografischen Situation expressiver als in der Wohnbebauung am Hang wirkt (Heft 41.84).

Mit einem Haus, das 1978 den Titel der Bauwelt zerte, war Hölzinger plötzlich in aller Munde: Es war sein eigenes Wohn- und Bürohaus in der Gustav-Kayser-Straße in Bad Nauheim, das in seiner strengen Symmetrie in Ansicht und Grundriss nichts Verspieltes aufwies, was die Nähe zur sich abzeichnenden Postmoderne signalisiert hätte. Ganz im Gegenteil sind die raumbildenden Teile des Hauses – Scheiben über rechten Winkeln und Kreissegmenten,



Sein eigenes Wohnhaus in Bad Nauheim komponierte Hölzinger ausschließlich aus gebäu-dehohen Halbschalen und Wandscheiben. Foto und Isometrie zeigen das zweite Obergeschoss. Die Veröffentlichung des Gebäudes in der Bauwelt (Heft 25.78) führte angesichts der sich ankündigenden Postmoderne zu einer heftigen Diskussion, die in einer regelrechten Leserbrief-schlacht mündete.

Hölzinger bewohnt das Haus heute nicht mehr selbst; sein Wunschkäufer wäre eine Kul-turinstitution, die hier ein Museum einrichtet.



dazwischen haushohe Verglasung – ein Kontrastprogramm zur klassischen Loch- oder vorgehängten Rasterfassade. In der Gustav-Kayser-Straße heischt dieses „gebaute Manifest“ (Gerd de Bruyn) aber keineswegs nach ungehörlicher Aufmerksamkeit; es weckt vielmehr Neugier, die – wenn man hinein darf – bestens belohnt wird. Die Aus- und Durchblicke im Haus verleihen dem Innenraum eine unerwartete Großzügigkeit. Man kann in diesem Haus eine Wiedergeburt der Moderne erkennen, man muss andererseits aber die singuläre Leistung eines Architekten nicht in einem kulturschematischen Zusammenhang rücken. Erwähnt sei, dass dieses 1975–77 gebaute Haus unter anderem durch die Fotografien von Dieter Leistner, der die Wirkung der „blauen Stunde“ in Aufnahmen von 2002 glänzend zu nutzen wusste, zur Ikone wurde.

1980–83 entstand am damaligen Stadtrand in der Hochwaldstraße eine Wohnanlage, in der mit einer Radialstruktur ein hohes Maß an Privatheit erreicht werden sollte. Wieder spielen strenge Geometrie, Scheiben und Winkel die wichtigsten Rollen für den Entwurfsansatz, der bei Hölzinger und Goepfert immer auch funktional begründet war (Heft 41.84). Als Wohnanlage erkennt man diese Skulptur auf den ersten Blick nicht, und nach genauem Hinsehen fragt man sich, warum Raumkunst im heutigen Wohnungsbau so ganz und gar unerwünscht ist, wo sie doch kein Hindernis für ökologische und ökonomische Effizienz sein muss. Raumkunst hat sich

heute fast ausschließlich in den Einfamilienhausbau zurückgezogen.

Viel haben Hölzinger und Goepfert nicht gebaut, das Büro blieb in überschaubarer Größe. Nun stellt sich für die Denkmalpflege, die nach der Auseinandersetzung mit der Architektur der 50er und 60er Jahre längst um die kulturelle Bedeutung und Pflegebedürftigkeit der Architektur der 70er Jahre weiß, die Frage, was mit Bauten solch ambitionierter Einzelgänger wie Hölzinger und Goepfert zu tun ist. Ein „isoliertes“ Werk bedarf normalerweise der Ein- und Zuordnung in die Architekturgeschichte, damit sich die Denkmalpflege dafür interessiert. So wird dann ein Motiv wie die Welle in einem Atemzug mit dem organischen Bauen der 20er Jahre oder dem Œuvre Alvar Aaltos genannt. Überflüssigerweise – denn Denkmalwert erschließt sich natürlich auch aus dem einzelnen Werk, was in Zeiten des Pluralismus ohnehin das Übliche geworden ist.

Ähnlich wie etwa bei den Bauten eines anderen großen „Einzelgängers“, Heinz Bienefeld, leben auch Hölzingers Häuser vom besonderen Wert, den sie dem Detail beigebracht haben – womit die Denkmalpflege ihre Liebe Not hat. Am besten sei es, gerade die Details regelmäßig zu pflegen, je früher damit begonnen werde, um so besser, hieß es auf der Tagung. Von daher spricht einiges dafür, Denkmalpflege sogar in der Gegenwart beginnen zu lassen – womit im Reigen derer, die über den Wert der zeitgenössischen Architektur streiten, ein Neuling zu erwarten ist.



Mitte: Wohnhaus Höhenweg 11; unten: Wohnhaus Hochwaldstraße 44; linke Seite: Evange-lisches Gemeindezentrum in Friedberg. Fotos: Gruppe für Design/Jürgen Wegener (oben und unten); Robert Häusser (unten); Akinbode Akinbiyi (linke Seite)